

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

E. Friedel, O. Monke: Kleine Mitteilungen.

Wagen von selbst ihren Weg und die Zeitungen konnten noch nicht, wie heute, täglich über Unfälle berichten.

Die ganze Stadt von 1858 würde dem heutigen Berliner nicht wie eine Grossstadt, sondern wie ein etwas gross geratenes Dorf erscheinen.

Kleine Mitteilungen.

O. S. Über den Koschenberger Diabas. — Der grüne ausserordentlich harte Stein, welcher im Niederlausitzer Koschenberg, die Grauwacke durchbrechend, zu Tage tritt, ist Diabas; ich stelle zur Orientierung folgende Notizen darüber zur Verfügung.

Diabas ist ein deutliches körniges Gestein von dunkelgrüner Farbe, das im einzelnen Stück ein grün und weiss gesprenkeltes Aussehen besitzt. In dem Diabas lassen sich mikroskopisch deutlich weisse bis schwach grünlich gefärbte Feldspatleistchen neben schwarzem Augit erkennen, der vielfach uralitisiert ist und dann schwarzgrün erscheint, wodurch das Gestein eine hellere Färbung erhält. Zu beiden gesellt sich zuweilen schwarzer Biotit in vereinzelteten Tafelchen, sowie immer Titan- und Magneteisen.

Der Diabas bildet nicht wie der Granit ausgedehnte Gesteinsmassen, sondern durchsetzt namentlich in der sächsischen Lausitz, in Form meist nur schmaler Gänge den Granit oder die Grauwacke. An verhältnismässig recht wenigen Punkten erreicht er jedoch bedeutende Mächtigkeit.

In Gestalt stärkerer Gänge tritt der Diabas im Granit z. B. bei Wiesa unweit Kamenz auf, ferner in der Grauwacke und im Granit in dem geologisch hochinteressanten Koschenberg bei Senftenberg, auf jenem vereinzelteten Ausläufer des nordsächsischen Grauwackenhügellandes, der sich weithin aus den ebenen Gebilden des Schwemmlandes durch seine Erhebung sichtbar macht.

Ein ferner nicht unbedeutendes Vorkommen, mitten aus den Diluvialkiesen hervortretend, befindet sich bei Schwepnitz-Bulleritz, nördlich von Königsbrück.

Diese drei bedeutenderen Vorkommen, die in technisch vollkommener Weise abgebaut werden, bilden zur Zeit die hervorragendsten Fundstellen des Diabases.

Zu technischen Zwecken wurde der Diabas bis vor wenigen Jahren eigentlich nur als Strassenschotter und demnächst zur Gewinnung bossierter Pflastersteine abgebaut, da ihn seine ausserordentliche Härte und vor allem seine ganz ungewöhnliche Zähigkeit nur schwer gewinnbar macht.

Umsomehr wird er infolge dieser Eigenschaften geschätzt, da er alle anderen bisher zu gleichen Zwecken verwendeten Gesteine wie Granit, Grauwacke, Basalt, Quarzit, Porphyr namentlich dort in den Schatten stellt, wo stärkste Beanspruchung des Materials verlangt wird. Aber nicht allein diese spezifische Härte, Festigkeit und Zähigkeit, sondern auch die ausserordentliche Widerstandsfähigkeit gegen Atmosphärrilien zeichnen ihn vor anderen Gesteinen aus, die vielleicht hart aber dabei glasartig-spröde sind, oder durch lehmige Verwitterung fortwährend einen reichlichen klebrigen Strassenschmutz abgeben wie z. B. Basalt und Porphyr.

Auch runden sich bossierte Pflastersteine aus Diabas nicht ab und werden den Pferden nicht verhängnisvoll wie die vorgenannten Gesteine oder die vielfach angebotenen künstlichen Ersatzsteine.

Auf Grund dieser Eigenschaften und mit Hinblick darauf, dass eben dieses in der That edel zu nennende Material nur beschränkte räumliche Verbreitung besitzt, hat das weiter unten genannte Diabaswerk in Erkenntnis des Bedürfnisses nach einem besonders widerstandsfähigem Strassen- und Fusswegsbefestigungsmaterial, den Diabas in Verbindung mit Cement zu Kunststeinen in besonderer Fabrikation verarbeitet, die ganz hervorragende Eigenschaften gegenüber denen bei Verwendung anderer Gesteine als Konkret besitzen, wie dies durch die Königl. Prüfungsanstalt in Charlottenburg festgestellt worden ist.

Nach jahrelangen mühevollen Versuchen ist es endlich gelungen die Fabrikation so zu gestalten, dass die hervorragenden natürlichen Eigenschaften des Diabases dem Kunstprodukt erhalten bleiben.

Andererseits aber lässt dieses sich jeder gewünschten Form anpassen, was, bei Verwendung des Diabases allein, nur mit ganz unverhältnismässig hohen Kosten zu bewerkstelligen wäre.

Durch sorgfältige Zerkleinerung, durch vollkommenes Waschen und durch ganz intensives Mischen, sowie durch sonst, infolge langjähriger Erfahrungen gebotene spezifische Behandlung des Diabases mit dem nötigen Bindematerial, wird ein Kunststein erzielt, der bei verhältnismässig billigem Preise im Vergleich zu den bis jetzt auf den Markt gebrachten Kunststeinen ein Produkt darstellt, das sich bei der amtlichen Prüfung als das festeste und die geringste Abnutzung zeigende Kunststeinmaterial ergeben hat.

Diese Diabas-Kunststeine können sowohl direkt ohne jede weitere Bearbeitung zur Verwendung gelangen, sie werden aber auch, wenn grössere Ansprüche auf Eleganz gestellt werden, geschliffen, poliert und beliebig gefärbt geliefert.

Besitzer des Diabas-Kunststeinwerkes Koschenberg bei Senftenberg, Kreis Kalau, ist Herr Regierungsbaumeister Alfred Roscher, Dresden-A., Schweizer Strasse 14. Von dort können Proben sowohl des Rohmaterials (auch der Grauwacke) sowie des Kunststeins bezogen werden. Pflasterungsversuche mit letzterem hat die Stadt Berlin noch nicht gemacht. Diabas-Pflaster selbst ist im Stadtteil Moabit auf kleineren Strecken befriedigend verlegt worden. Schade, dass der Diabas mehr in unregelmässige Polyeder zerspringt und sich daher nicht so leicht wie z. B. der Granit von Carlskrone,

den man so viel in Berlin als Pflaster sieht, verarbeiten lässt. Das Märkische Museum hat vor einigen Jahren eine Exkursion nach dem Koschenberg gemacht und von dort für die Sammlungen eine reiche Folge von Gesteinsproben, Geschieben und Riesen des Quartärs über dem Diabas und der Grauwacke mitgebracht. Trotz der Härte des Gesteins entfärben sich Diabas-Geschiebe leicht, sie werden schwarzgrau, und beim Zerschlagen markiert sich die Entfärbungszone bis mehrere Centimeter tief in Steinen von Kindskopfgrösse. Der kleine Teich, welcher sich in dem Diabasbruch gebildet hat, führt kristallklares, kaltes, hartes und vegetationsarmes Wasser. Eine Exkursion nach dem Koschenberg ab Berlin kann an einem Tage ausgeführt werden.

E. Friedel.

Beitrag zur Kunde der vorgeschichtlichen Altertümer der Neumark. (Aus den Sammelkästen des Märk. Prov.-Museums.) Während die von Pastor Hobus vorgenommenen Ausgrabungen bei Blumberg im Kreise Landsberg a. W. bis vor kurzem aus der Zeit des geschliffenen Steines angehörende Funde ergaben, wurden jüngst nunmehr interessante Altertümer aus der Bronzezeit zu Tage gefördert. — Von den zuerst gefundenen mannigfachen Werkzeugen repräsentieren hier die ältere neolithische Steinzeit u. a.: ein geschliffener Steinhammer ohne Bohrloch mit quadratischem Mittelquerschnitt, welchen die Schäferberge in einem Urnenhügelgrabe bergen, und ein ebenfalls undurchbohrtes Steinbeil mit Rinne zur Befestigung des Stieles aus hartem, grauem Gesteine, bei Klein-Vorteil gefunden; während das beste der bisher hier entdeckten Werkzeuge der jüngeren Epoche der neolithischen Steinzeit, ein Axthammer von vorzüglichem Schliffe und Bohrloch, im Wartethale bei dem „Sassendamme“ auf der Moorsole lag. — Die jüngst von Pastor Hobus aufgedeckten Gräber der „Bronzezeit“ befinden sich an einem sagenumwobenen Orte der „Kohlhöfe“, dort, wo der „Weidendamm“ die Grosskamminer Feldmark bei den „Sandkuten“ von der „Blumberger“ trennt. In verschiedener Tiefe, über und nebeneinander, stehen hier die Urnen älterer Vorzeit aus einer mit Granitgries durchsetzten dicken, groben Thonmasse mit den geschmackvolleren, ornamentierten, bisweilen schwarzpolierten der jüngeren Epoche der Prähistorie beisammen. Zwei Brandaltäre aus wohlgefügt, roh behauenen und bebrannten Feldsteinen, ca. 1,5 m hoch, 2 m lang und 1 m breit, wurden, von Brandresten umgeben, hier blossgelegt. In einer Tiefe von 2 bis 3 m lagen mit und ohne Steinpackung die Brandurnen bisweilen 1 m voneinander entfernt. Die Beigaben bestanden aus grossen Buckelgefässen mit Henkeln bis zu einem Bauchdurchmesser von 0,5 m, aus kleinen ineinander gelegten Schalen mit grossem Henkel, kleineren und grösseren, oft mit Strichornamenten versehenen Henkeltöpfen, aus ovalen, tellerartigen, flachen Schüsselgefässen, deren Längsaxe ca. 1 m betrug, und deren Henkel sich an der ersten unteren Randstufe befanden. Auch geschmolzene Bronzestücke lagen hier und da neben Bronzeschmuckresten bei. In einer mit einem zweiten Gefässe als deckelbeschwerten, weniger schönen Begräbnisurne von feinerer Thonmasse, die ungefähr 2 m tief in einem Sandhügel ohne Steinpackung stand, befanden sich Brand-

knochenreste eines 10–12jährigen Kindes. Die Dünne der Schädeldecke, die Knochenformation und die Zahnbildung ergaben die Merkmale zum Schlusse auf dieses Alter. Als Beigaben barg dieses Grab zwei mit Patina sehr stark überzogene Bronzefibeln mit Spiralen, zwei Bronzeschnallen, einen Kamm aus Knochenmasse in sehr zarter Bearbeitung mit stark gebogenen Zähnen und Restchen von gedrehtem Silberschmuck. Auffallen musste es, dass die Röhrenknochen aus den Begräbnisurnen, scheinbar der Markentfernung halber, gespalten waren. Die Annahme, dass dies geschehen sei, um die Knochenreste in den Totengefäßen bergen zu können, erklärt diese Thatsache nicht hinreichend.*) Von ganz besonderem Interesse ist ein Becher aus terra sigillata, welcher von den Resten einer grossen Buckelurne umschlossen war, und dessen Form den am Rhein gefundenen Römerbechern gleicht. Ferner wurde im „Höllengrunde“ eine bronzene Spiralplattenfibel mit längerem Bügel und lose, mit einem Doppelkreuze versehenem Dorne, ähnlich dem vom Königlichen Museum für Völkerkunde unter der Katalog-Nummer II 3816 aufgeführten Bronzeschmucke gehoben. Die Urnenfelder, welche noch viele lehrreiche und interessante Altertümer bergen dürften, erstrecken sich nach den Untersuchungen des Pastors Hobus weithin über die Blumberger und Kamminer Feldmark. Auch die sogenannten Werder des südlich von den Blumberger Höhen liegenden Warthebruches weisen sowohl Gefässe altgermanischen wie wendischen Charakters, oft mit Thonfarbe überzogen, auf; doch wurden hier auch Münzen aus der Ottonenzeit gefunden. Von den schon früher gehobenen Thongefässen besitzt Seine Excellenz Graf Udo zu Stolberg-Wernigerode auf seinem Schlosse Grosskammin eine ansehnliche Sammlung, in welcher auch ein „Schleuderstein“ sich befindet mit umlaufender Rille und „Dellen“ auf der oberen und unteren Seite. Vielleicht ermöglichen diese Entdeckungen eine Datierung und liefern damit einen kleinen Beitrag zur Erhellung des noch so dunklen Geschichts- und Kulturbildes der Vorzeit in einem Teile unserer Mark.

Westhavelland. Lietzow bei Nauen. (ca. 1860.)

Ringelspiel für junge Leute.

a) Vers.

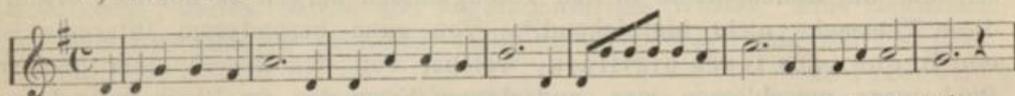
1. Du, du gefällst mir nicht
Du bist zu hitzig
Und alle deine Reden
Sind mir zu spitzig.
2. Du, du mein Augentrost,
Du du mein Leben
Dir will ich ganz allein
Ein Küsschen geben!

*) Die Röhrknochen platzen von selbst; dies ist in den Leichen-Verbrennungsöfen zu Gotha, Heidelberg, Hamburg und Berlin neuerdings oftmals festgestellt.

b) Spiel.

16—20 junge Leute im Alter von 16—24 Jahren, Mädchen und Burschen, treten im Kreise an und reichen sich die Hände. Eine Person tritt in die Mitte und singt die Verse mit Gesten. Die übrigen singen mit. Bei den entsprechenden Worten zeigt er auf ein Mädchen und küsst sie. Dann tritt sie in die Mitte und singt ebenfalls die Verse. Sie sucht sich dabei einen jungen Mann zum Küssen aus, und so geht die Sache weiter.

c) Melodie.



O. Monke.

Niebede, Kreis Westhavelland, ca. 1860.

Pfänderspiel für grössere Kinder.

Guten Tag, gnäd'ger Herr,
 Und ich, gnäd'ger Herr,
 Komme vom gnäd'gen Herrn,
 Um dem gnäd'gen Herrn zu sagen,
 Dass unsre Katze blitzeblaue Augen,
 Paille-gelbe Vorderpfoten,
 Grüne Hinterpfoten
 Und einen kokliko-roten Schwanz hat.

Die Teilnehmer sitzen im Kreise. Einer, der Vorsprecher, sagt zu seinem Nachbarn die erste Zeile; dieser spricht sie nach, zum folgenden Spieler gewendet, und so geht die Zeile im Kreise herum.

Sodann wird Zeile 1 und 2 zusammen vom Vorsprecher gesprochen, und beide Zeilen werden nun in derselben Weise wie vorhin No. 1 von allen Mitspielern der Reihe nach wiederholt.

Dann wird mit den Zeilen 1—3 ebenso verfahren, und so geht es fort bis zur letzten.

Wer aber bei diesem Spiel eine Zeile oder auch nur ein Wort auslässt, muss ein Pfand geben.

(Auch in Berlin bekannt.)

O. Monke.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14.